

Die Bibel in der Kunst / Bible in the Arts

Online-Zeitschrift 6, 2022

Produktive Sprach- und Motivbatterie: Bibelspiegelungen in der zeitgenössischen Literatur

Christoph Gellner

Produktive Sprach- und Motiv-Batterie: Bibelspiegelungen in der zeitgenössischen Literatur

Christoph Gellner

Dr. theol., Leiter des Theologisch-pastoralen Bildungsinstituts TBI in Zürich,
Lehrbeauftragter an der Universität Fribourg, www.christoph-gellner.ch

Abstract

When read closely, biblical references in four new literary works published in 2021 reveal the diverse use of biblical motifs, narratives, and subject matter, as well as various ways that these works point to the literary reception and rewriting of the Bible within different styles and genres. If one takes into account the different contexts of the works and the different biographies of the authors, the multifaceted engagement with the Bible found in these works can be classified in terms of worldview and religion, and denominational influences can also be discerned, alongside characteristics specific to the authors themselves. Whether it is faithfulness to or a critical relationship with the Bible, agreement with or deviation from the biblical text, or alienation and creative redesign, the Bible proves to be an extremely productive literary source right up to the present, both in terms of its language and its content. Its archetypal-universal stories serve as an important starting point for the interpretation of self, life, and time, and even as a critical mirror for the basic ambivalence and polarity of human existence; through manifold literary adaptations and transformations, the biblical texts experience a contemporary, pointed re-presentation.

„Sie ist *ein* Buch und *das* Buch, sie ist wie alle Bücher und doch mehr als jedes Buch“¹: Die Bibel hört auch in unserer Zeit nicht auf zu wirken, nicht selten stößt man auf überraschende *Wechselwirkungen zwischen Bibel und Literatur*, wo man es am wenigsten vermutete: „ohne Zahl sind die stofflichen, motivischen, thematischen, stilistischen und kompositorischen Referenzen literarischer Texte auf die Bibel, die dabei im selben Maße als kultureller Wissensspeicher wie als ästhetisches, religiöses und gesellschaftliches Reflexionsmedium sichtbar wird“². Schriftstellerinnen und Schriftsteller sind dabei ganze eigene Exegeten: vielfach gebrochen, verfremdet und gegen den Strich gebürstet erfahren die scheinbar vertrauten, oft zur Floskelhaftigkeit abgeschliffenen und verharmlosten biblischen Gestalten, Narrative und Sujets unter ihren Händen aktualisierende Neu- und

¹ Polaschegg / Weidner, Buch in den Büchern, 33.

² Ebd., 10.

Umgestaltungen, zeitgenössisch pointierte Neuvergegenwärtigungen, die die Bibel buchstäblich ins Heute schreiben.³

„Um ihrer kulturellen Zeitgenossenschaft willen“, betont Karl-Josef Kuschel, muss Theologie diese „Rezeptionsvorgänge in der säkularen Kultur ernst nehmen“⁴. Gleich vier Buchneuerscheinungen von Felicitas Hoppe, Wolf Biermann, Helga Schubert und Peter Stamm aus dem Jahr 2021 sollen hier näher vorgestellt werden. Wir gehen dabei bewusst nicht thematisch-motivisch vor wie die meisten Studien im Forschungsfeld Bibel und Literatur, die ihr Recht und ihr Verdienst im heuristisch-explorativen Aufspüren der Wirkung und Rezeption biblisch-religiöser Sprachformen, Themen- und Fragestellungen haben. Wir gehen vielmehr werk- und autorenbezogen vor⁵: Welche biblischen Narrative und Sujets gewinnen Relevanz und Resonanz im literarischen Schaffen heutiger Autor:innen, was geschieht dabei mit den Text- bzw. Motivvorlagen der Heiligen Schrift, unter welchen Vorzeichen werden sie neu interpretiert bzw. umgedeutet?

Die bloße Zugehörigkeit zum selben Publikationsjahrgang mag auf den ersten Blick reichlich zufällig wirken, fast wie das pietistische Bibelstechen. Bei genauerer Betrachtung der von mir ausgewählten vier Buchtitel namhafter Gegenwartsaufwerke stößt man auf ein bei aller Kontingenz des Literaturbetriebs für die Präsenz der Bibel in der Kunst sehr ergiebiges, ja, gerade in ihrer Vielgestaltigkeit profiliertes Nebeneinander literarischer Texte, an dem sich wie in einem Brennspeigel beobachten lässt, mit welchem breiten Spektrum ganz unterschiedlicher Rezeptionsformen und Bezugnahmen auf die Bibel allein die deutschsprachige Gegenwartsliteratur aufwartet. Um das zu zeigen, werden zunächst möglichst textnah die Bibelbezüge dieser vier Buchneuerscheinungen vorgestellt und hinsichtlich des Denkens und Schreibens ihrer Autor:innen kontextualisiert, am Schluss werden dann in einem resümierenden Vergleich wichtige Einsichten und Erkenntnisse gebündelt, die zeigen, warum die Bibel bis in die jüngste Gegenwart das am meisten literarisch ausgeschöpfte Buch ist.

Bibel und Katholizismus als innere Motiv-Batterie: Felicitas Hoppe

Beginnen wir mit der Schriftstellerin Felicitas Hoppe (*1960), die nicht nur literarisch-fiktional wie essayistisch Bibel, Gott und Religion immer wieder thematisiert und in eigenwillig-produktiver Weise gestaltet, sondern sich als gläubige Christin „wiederholt einem positiv konnotierten katholischen Milieu zuord-

³ Eingehend Gellner, *Bibel ins Heute schreiben*.

⁴ Kuschel, *Ein ungeheurer Stoff*, 14.

⁵ Wie bereits in den 13 Autor:innenporträts von Gellner, *Schriftsteller lesen die Bibel*.

net“⁶. „In Wahrheit war schon im ersten Apfel des ersten Gesangs ihrer ersten Erzählung der erste Wurm drin, den die Literatur zur Schlange emporschreiben musste, um ihre Leser darüber hinwegzutäuschen, dass der Mensch seine Schuld gern auf andere schiebt, wenn er versucht, sich die Schöpfung dienstbar zu machen. So kam auch das Feigenblatt in die Sprache, diese schöne Metapher für einen Tatbestand, den zu verbergen ihr erster und vornehmster Dienst ist. Denn die Krone der Schöpfung trägt der Mensch nur zum Schein.“⁷ In *Fährmann, hol über! Oder wie man das Johannesevangelium pfeift* (2021) liest Hoppe die Bibel mit dem handwerklichen Blick einer Schriftstellerin für die Geschichtsqualitäten der biblischen Erzählung und ihrem ungeschminkten Blick auf die Grundambivalenz menschlicher Existenz.

Vor allem bringt sie die Bibel als Dichtung zum Leuchten und ins Gespräch mit bibelrezipierenden Dichter:innen, etwa mit Heinrich von Kleists berühmten Aufsatz *Über das Marionettentheater*, der der kühnen Hoffnung Ausdruck gab, obwohl wir vom Baum der Erkenntnis gegessen haben, könnten wir die ursprüngliche Grazie und Ganzheitlichkeit wiedererlangen, das wäre „das letzte Kapitel von der Geschichte der Welt“. „Die Schöpfung“, wendet Hoppe kritisch dagegen ein, „bleibt ein Projekt mit offenem Ausgang und Ende. Sicher ist nur die Verteilung der Rollen: Das einfache Volk spielt weiter Adam und Eva, die Gesetzgeber spielen lieber den lieben Gott und die Aktivisten den Erzengel Gabriel, der seine umzäunte Vision verteidigt. Während die Mathematiker, Physiker und Virologen nach wie vor nach dem Apfel fragen.“⁸ Den Dichtern und Denkern komme heute nur jene Rolle zu, „die schon in der Bibel keiner gespielt haben wollte: die alte verlässliche Schlange, die den Menschen zu seiner menschlichen Wahrheit befreit: nicht gut, nicht schlecht, sondern fehlbar zu sein: weder ein Gliedermann noch ein Gott, sondern bloß der Erzähler des vorletzten Kapitels einer Welt, von der wir bis heute nichts wissen.“⁹

⁶ Stockinger, Religion, 58. Eingehend Langenhorst, Ich gönne mir das Wort Gott, 294-303.

⁷ Hoppe, Fährmann, 145.

⁸ Ebd., 148.

⁹ Ebd. Dementsprechend setzt Felicitas Hoppes Kanzelrede vom 6. Juni 2021 in der Nydeggkirche Bern zu Ehren von Kurt Marti (1921–2017) damit ein, „dass der Schöpfer schon ein paar biblische Seiten nach der Erschaffung des Menschen erkennt, dass der Menschen Bosheit gross war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar; da reute es den Herrn, dass er die Menschen gemacht hatte“ – und kündigt die Sintflut an, durch die Gott die Menschen wieder ausrotten will (Gen 6,5–7). Die in den biblischen Urgeschichten verdichtete Grundpolarität der Wirklichkeit spitzt die theologieaffine Schriftstellerin denn auch auf den Menschen als Gottes größtes Risiko zu: „Der vermeintlich unbewegte Beweger hat mit der Erschaffung seines vermeintlichen Ebenbildes, das sich bis heute für die Krone der Schöpfung hält, am sechsten Tag einen Stein ins Rollen gebracht, den selbst seine Allmacht nicht aufhalten kann“ (Hoppe, Gott hadert).

¹⁰ Felicitas Hoppe, Wie pfeift man das Johannesevangelium? Über Autorität und Eigensinn, in: Becchi, Texte und Autoritäten, 9-25. Im Buch selber findet sich nur im Vorwort von Thomas Brose der Hinweis, dass der Text „Das rote Seil“ über das Buch Josua ursprünglich bei einer Fachtagung für Alttestamentliche Exegese vorgetragen wurde.

Die Sammlung von 10 zu unterschiedlichen Anlässen verfassten Texten, in denen sich die Büchner-Preisträgerin des Jahres 2012 mit biblischen Geschichten und Heiligenlegenden befasst, ist in dieser Kombination typisch für die katholisch sozialisierte Autorin, die u.a. in Tübingen, Berlin und Rom Literatur und Religionswissenschaft sowie Sprachen studierte. Gleich zwei Geschichten sind im Buchtitel zusammengeführt, der sich auf Christophorus, Hoppes Lieblingsheiligen, und auf eine Legende aus den Schweizer Alpen bezieht. Diese Sage, ursprünglich als Geschichtenexempel herangezogen in einem Vortrag über Autorität und Eigensinn an der Universität Luzern¹⁰, erzählt von zwei Brüdern, der ältere verbietet dem jüngeren, zu beten oder zu lesen, darum pfeift er eben das Johannesevangelium und unterläuft so das Verbot. „Wie man gegen die Norm pfeift“¹¹ könnte das Motto des Buches heißen, das zugleich dessen Poetologie enthält, die uns aus Hoppes Romanen vertraut ist.

In ihrer Wiener Poetikvorlesung Literatur und Religion im Januar 2017 stellte sie eine berühmte Szene des Neuen Testaments ins Zentrum: Unter Anführung der Schriftgelehrten ist die aufgebrachte Menge kurz davor, eine beim Ehebruch ertappte Frau zu steinigen. Die Situation ist gespannt. Jesus gibt zunächst keine Antwort, er bückt sich nieder und schreibt mit dem Finger in den Sand. Die „scheinbar wortlose jesuanische Geste“, mit der sich der Mann aus Nazaret der Debatte entzieht (Joh 8,1–11), beschäftigte sie seit ihrer Kindheit, gestand Felicitas Hoppe: „anstatt über Schuld und Gesetz zu sprechen“, zieht er sich „zeichnend, durch ein Zeichen also“ aus der Affäre; „doch wird, was immer er geschrieben hat, nicht als lesbare Botschaft dingfest gemacht“¹².

Das schreibende Zeichnen öffne vielmehr „einen eigenartigen Raum der Zeitverschiebung und Zeitgewinnung, es ermöglicht Nachdenken und Aufschub und bildet zugleich, gerade durch seine Vagheit, genau jenen Zwischenraum aus, in dem sich, zwischen geschriebener und gesprochener Sprache wenigstens kurzfristig ein Drittes Raum schaffen kann, nämlich das Schweigen. Ein Schweigen, das allerdings nichts mit Stummsein zu tun hat, nichts mit der Unfähigkeit zu sprechen, sich zu artikulieren, sondern im Gegenteil mit der Fähigkeit, kurzfristig auf das Wort zu verzichten und sich ganz auf die Geste zu verlassen.“¹³ Durch diese markante Leerstelle vermag Jesus den Mechanismus der Verurteilung zu unterbrechen, am Ende bleibt er mit der Frau allein zurück und verdammt sie nicht.

In einer Kanzelrede im Zürcher Grossmünster 2020 über Gal 2,6 sprach Hoppe vom „Glück“, „erkannt und geliebt“ zu werden „als der oder die oder das, was man ist. Denn der Mensch ist nun mal darauf angewiesen, dass man ihn wahr-

¹¹ Ebd., 115.

¹² Ebd., 118f.

¹³ Ebd., 119.

nimmt, dass man ihn sieht. [...] Allerdings kommen Mensch und Person nicht notwendig zur Deckung [...] Das Ansehen bezeichnet den Status, den wir in einer Gruppe oder Gesellschaft genießen“, erläutert die katholisch geprägte Autorin, die bis heute Mitglied der Kirche ist. „Jemand genießt Achtung, Autorität, Bedeutung, hat Gewicht und Größe, Image, Leumund, Prestige und Profil, Rang und Reputation.“¹⁴ Dass der Apostel Paulus insistiert, darauf sehe Gott *nicht*, enthält für sie die Botschaft: „Gott schaue nicht auf unser Gesicht, sondern auf den Menschen hinter der Maske; er schaue uns also mitten ins Herz und nehme uns an, wie wir wirklich sind. Das könnte eine so frohe wie revolutionäre Botschaft sein; doch sie könnte auch in jedem Poesiealbum stehen. Denn sie bleibt trivial, solange sie uns von der komplizierten Aufgabe entbindet, untereinander zu praktizieren, was wir glauben, von Gott erwarten zu dürfen; und dabei mit der einfachen Tatsache fertig zu werden, dass wir als Menschen so gleich wie verschieden sind und voneinander genauso wenig wissen wie von Gott selbst.“¹⁵

Hoppes Bibellektüren verdeutlichen Dreierlei: Zum einen die diagnostisch-luzide Enthüllungskapazität der Bibel für die Selbstaufklärung des Menschen bis in die Gegenwart, die sie in eindringlich theologieaffinen Exegesen erhellt, zum anderen die besondere Sensibilität für narrativ-fiktive Eigentümlichkeiten biblische Geschichten. Drittens stehen ihre Bibelbezugnahmen in einem biografisch-konfessionellen Kontext, der „eine Art innere Motiv-Batterie“¹⁶ ausprägte, wie Hoppe formuliert. Als drittes von fünf Kindern schlesischer Flüchtlinge aufgewachsen in einer katholischen Familie in der niedersächsischen Diaspora sind Hoppes Erinnerungen an die Bibel „durchweg mündlich“ und „durchweg bebildert“: „Unsere Mutter las vor, wir zeichneten mit [...] von akademischer Exegese war erst später die Rede, als meine Mutter ein Fernstudium der Theologie aufnahm, um Religionslehrerin zu werden [...] Von diesen großartigen, begeisternden, unglaublichen und ungeheuerlichen Geschichten ernähre ich mich in meinem Umgang mit Religion und Literatur bis heute.“¹⁷ Kein Wunder, dass Hoppe biblische Bilder, Texte und Töne ebenso wie Märchen, Sagen und Legenden (etwa die vom Rattenfänger von Hameln, ihrer Geburtsstadt) „als Quelle für ihre poetische Inspiration und Imagination zu nutzen versteht“¹⁸. Gut ökumenisch paart sie denn auch den Bischof von Tours mit seinem „verspäteter Zwilling“¹⁹, Martin Luther, „unbestritten ein Meister der Heiligen Schrift, ihrer Auslegung und Bedeutung;

¹⁴ Ebd., 27f.

¹⁵ Ebd., 30f.

¹⁶ Klingen, Lust an Religion.

¹⁷ Hoppe, Fährmann, 120.

¹⁸ Wiesmüller, Biblisch-religiöse Spurensuche, 65.

¹⁹ Hoppe, Fährmann, 80.

und mit der Gabe exakter Phantasie ausgestattet, fast schon ein Dichter“²⁰, zum Doppelporträt „Der doppelte Martin“.

„Schlechte Jesusromane und -filme sind Legion und selten mehr als ein Beweis dafür, wie groß die Anziehungskraft einer Aura der Heiligkeit für die Literatur ist und wie sehr sie sich zugleich menschlichen Begriffen und künstlerischen Mitteln entzieht“²¹, streicht Hoppe, die der heiligen Johanna von Orléans eine eigene Romanversion *Johanna* (2006) widmete, pointiert heraus. Ähnlich wie Jeanne D’Arc, „die erste Protestantin“²², zitiert sie George Bernard Shaw, befinden wir uns auch in der Geschichte von Jesus und der Ehebrecherin „vor einem Gericht“, allerdings ist „der Richter plötzlich kein Richter mehr, sondern ein Lehrer, der, wie jeder begabte Lehrer, seine Autorität nicht durch ein Urteil ins Spiel bringt, sondern dadurch, dass er die Frage, um die es hier geht, an die Ankläger weitergibt und sie damit überraschend zu seinen Schülern macht: ‘Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie. Dann bückte er sich wieder und schrieb auf die Erde.’ (Joh 8,7.8)“²³ Literarisch-theologisch höchst aufschlussreich ist ein augenöffnender Hinweis in ihren Augsburger Poetikvorlesungen, Hoppe sagt da von Jesus, dass ihn „in der Literatur ein ähnliches Schicksal ereilt hat wie seine Schwester“ Johanna, die Jesus „zeit ihres kurzen Lebens im Sinne einer *Imitatio Christi* nachahmen wollte“²⁴, und gerade das ist schriftstellerisch hochrelevant: „Offenbar gibt es tatsächlich Stoffe, die für die Literatur zu groß sind.“²⁵

Noch verrückter, ich glaube an den Menschen: Wolf Biermann

„Christen, Juden und Moslems wissen sicher, daß Gott den Menschen gemacht hat – aber ich glaube fest daran: Der Mensch macht sich selbst. Ja, ich glaube an den Menschen und weiß sehr wohl: das ist noch verrückter und läßt sich – nebbich! – noch schlechter begründen“, betont der Liedermacher, Dichter und Büchner-Preisträger des Jahres 1991 Wolf Biermann (*1936) in seinem „kantig-frommen Ketzer-Brevier“²⁶ *Mensch Gott!* „Als der Mensch sich Gott erschuf, nach seinem Ebenbilde, da projizierte er in dieses Kunstwerk alle Elemente erlesener Schönheit, wechselnde Werte der Humanität und der Heiterkeit auch im

²⁰ Ebd., 78.

²¹ Ebd., 101.

²² Ebd., 87.

²³ Ebd., 101.

²⁴ Ebd.

²⁵ Hoppe, *Sieben Schätze*, 158.

²⁶ Bresgott, *Biografie eines Gottsuchers*.

Leiden. In diesem Selbstportrait stecken unsere schmerzlichsten Erfahrungen und kühnsten Hoffnungen. Schon deshalb habe ich niemals versucht, einem gläubigen Menschen seinen Glauben auszureden.“²⁷ „Religionsunterricht“ (2003) belegt, dass die humanistische Säkularisierung der biblischen Gottebenbildlichkeit des Menschen (Gen 1,27) keine geringeren ethischen Verpflichtungen impliziert als der christliche Gottesglaube, insofern dieser auf die wahre Menschlichkeit, ja, die Menschwerdung des Menschen zielt:

Der liebe Gott, mein liebes Kind
Liebt alle Menschen Kinder
Die schwarzen, die weißen, die gelben und roten
Die guten – die bösen nicht minder

Gott schuf unsre Welt? – Ja, das ist wahr
Gott schuf auch die Vögel und Affen
Wer aber schuf Gott? – Du, das ist klar:
Den hat ja der Mensch erschaffen

Wir sind seine Schöpfer. Und ER ist gewiß
Viel menschlicher als seine Macher
Gott ist ein gestrenger Lehrmeister und
Ein freundlicher Widersacher

Gott ist unser edleres Ebenbild
So hausen wir hier auf Erden
Wir eifern dem eigenen Kunstwerk nach
So wollen wir Menschen
So wollen wir, mensch!
So wollen wir Menschen werden²⁸

Überaus erhellend die aufklärerische Maxime des englischen Dichters Alexander Pope aus dessen „Essay on Man“ (1732), die Biermann sich 1981 pointiert anverwandelte:

krieg raus, wer du bist! und
schnüffel nicht Gott hinterher!
denn das, was die Menschheit ist
begreifst du am besten an dir²⁹

Der in der Bibliothek Suhrkamp erschienene Band enthält sehr bekannte wie alte unbekannt und ganz neue lyrische Texte aus 60 Jahren sowie kurze erzählend-essayistische Annäherungen an Glaube, Hoffnung und Zweifel, aufschlussreiche Einlassungen über „Die Auferstehung“ und „Meine Jüdischkajten“, die einen „anderen Wolf Biermann“ als den Barden und Rebellen zeigen: „Gedichte und Texte eines Ungläubigen im lebenslangen Disput mit Gott“³⁰.

²⁷ Biermann, Mensch Gott, 17.

²⁸ Ebd., 130.

²⁹ Ebd., 84f.

³⁰ Ebd., Klappentext.

2006 überraschte sein Gedichtband *Heimat* mit der „gottlosen Gläubigkeit eines Atheisten“³¹: „Es ist absurd: Ich glaube an den Menschen“; gestand der Sprachkünstler aus proletarischem Elternhaus im Gespräch mit der ZEIT und wies auf Luther, „der war ein Proletenkind“: „Deswegen war er es, der die Bibel übersetzt hat und nicht Melanchthon oder Erasmus. Die konnten besser Griechisch und besser Hebräisch, aber er hat die deutsche Sprache geschaffen [...] Und deswegen lese ich nichts so intensiv wie die Bibel. Wer in deutscher Sprache schreiben will, muss die Bibel besser kennen als jeder Pfaffe.“³²

Mitten in der Nazizeit „in einer jüdischen Kommunistenfamilie“ in Hamburg aufgewachsen und 1939 zur Sicherheit protestantisch getauft, ging Biermann 1953 in die DDR und wurde dort „in der kommunistischen Kirche konfirmiert. Der heilige Karl Marx war unser lieber Gott. Und Stalin war sein Prophet. Mein Vater, der ungebrochene Widerstandskämpfer Dagobert Biermann, blieb mein gebenedeilter Märtyrer.“³³ Gegen die Parteibonzen in der DDR „verstand sich der Dissident Biermann noch als der bessere Kommunist“³⁴.

1983, acht Jahre nach seiner Ausbürgerung 1976 und wieder in Hamburg ansässig, brach der Poet und feinnervige Intellektuelle dann jedoch mit seinem „eingeborenen Kinderglauben und wurde ein guter Renegat. Erst in den fremdvertrauten Freiheiten der Demokratie begriff ich, daß jeder Versuch, das Himmelreich auf die Erde zu zwingen, die Menschen unentrinnbar in immer tiefere Höllen zwingt.“³⁵ In „All meine Gläubigkeit“ resümiert der 85-Jährige, das macht das Buch zum Ereignis, „dieses hochkomplexe Über- und Ineinander von Glauben und Glaubensverlust, von fatalen, jedoch auch rettenden Illusionen“³⁶.

„Ohne meinen Glauben an die heilige Kuh Kommunismus hätte ich den Streit mit den Bonzen der Partei kaum durchgehalten“³⁷, ist Biermann überzeugt, der Beobachtung Barbara Honigmanns würde er kaum widersprechen, dass er sich „seine Frechheiten gegen das Regime wohl auch im Bewusstsein herausnahm, dass sein ermordeter Vater ihm beistehe“³⁸. Alle Religionen lassen sich „bei Bedarf reaktionär zweckentfremden. Der Glaube an Gott wird mißbraucht als Machtinstrument der Einschüchterung und Verblendung des Volkes. Immer wieder aber auch echt emanzipatorisch: ein moralischer Halt im Widerstand und Ermutigung zur Rebellion gegen Unterdrückung.“³⁹

³¹ Biermann, *Heimat*, Klappentext.

³² Greiner, *Es ist absurd*.

³³ Biermann, *Mensch Gott*, 13.

³⁴ Schmolke, *Zeugnisse eines Ungläubigen*, 100.

³⁵ Biermann, *Mensch Gott*, 13.

³⁶ Martin, *Mensch Wolf*.

³⁷ Biermann, *Mensch Gott*, 14.

³⁸ Honigmann, *Unverschämt jüdisch*, 25.

³⁹ Biermann, *Mensch Gott*, 14f.

Neben der Schwarzen Madonna von Tschenstochau und der Solidarnosc in Polen nennt er die „tapfere Schar echter Christen in der DDR ... Ich erlebte, daß wirklich treue Hirten und echt fromme Schafe – was Wunder! –, daß diese gläubigen Menschen meine natürlichen Verbündeten waren im Kampf gegen den Stalinismus.“⁴⁰ Ein Fazit zieht Biermanns 1989 entstandenes Lied „Melancholie“:

wer hoffnung predigt, tja, der lügt. doch wer
die hoffnung tötet, ist ein schweinehund
und ich mach beides und schrei: bitte sehr
nehmt was ihr braucht – zu viel ist ungesund!⁴¹

Ein närrisch-weises Resümee voller biblischer Anspielungen zieht das Gedicht „Wendungen“:

Doch! Wichtig ist all unsre Nichtigkeit
Im Tohuwabohu der Weltgeschichte
So wichtig vor allen Göttern, so toll
Ja, wir sind klein, krumm, schwach und schief
Und was daran dermaßen wichtig sein soll?
Nur: Daß wir um unsre Nichtigkeit wissen
Trotz alledem noch den Kopf tragen: hoch!
Klein begeben? Nicht! Und Luft holen: tief!

Ach, immerzu muß wohl der Welt ein Weiser
Den Narren machen. Sind also selig
All jene, die geistlich arm sind und glücklich
Sind reicher, die geistig noch ärmer sind?
Und macht also, was ich nicht weiß, mich heiß?
Ja ja! und nein nein! Ich weiß nicht mal das, Mann
Ach, weil ich ja wissen nicht einmal das kann
Ob ich wirklich ich bin, der da nicht weiß.⁴²

Während seines 12-jährigen totalen Veröffentlichungs- und Auftrittsverbots in Ostberlin entstand 1974 „Die Bibel-Ballade“ (1974), als eines von Biermanns zahlreichen Liebesliedern zitiert sie die Poesie des Predigers Salomo (Koh 4,1.4–5.9–11) nach der Lutherbibel von 1912:

„Ich wandte mich und sah an alles Unrecht
Das geschah unter der Sonne. Und siehe
Da waren Tränen derer, so Unrecht litten
Und hatten keinen Tröster
Und die ihnen Unrecht taten – warn zu mächtig
So daß sie keinen Tröster haben konnten!
Ich sah an Arbeit und Geschicklichkeit
In allen Sachen. Da neidet einer den andern, das

⁴⁰ Ebd., 15.

⁴¹ Ebd., 34 (Auszug).

⁴² Ebd., 59.

Ist auch eitel und Haschen nach Wind. Ein Narr
Schlägt die Finger ineinander und verzehrt sich selbst
So ist's ja besser zwei als eins, denn
Sie genießen doch ihrer Arbeit wohl
Fällt ihrer einer, so hilft sein Gesell ihm auf
Weh dem, der allein ist, wenn er fällt
So ist kein anderer da, der ihm aufhelfe! Auch
Wenn zwei beieinanderliegen, wärmen sie sich. Wie
Kann ein Einzelner warm werden? Einer
Kann überwältigt werden. Aber zwei

Mögen widerstehn“

das weiß ich doch selber: das Messer, du Fresser
das arme Messer, es kann nichts dafür. Und
trotzdem! Es ist ja das dreimal verfluchte
das Messer, das ich an der Kehle spür. Ach
warum, warum mußte sich
mein liebes Liebchen gegen mich
so prompt zum Messer machen
zum Messer machen lassen? Aus Liebe
kommt, ach das tut weh, aus Liebe
kommt so prompt das blinde Hassen⁴³

Und wie hält es Biermann mit Jesus? Im „Reisebericht“ aus Israel (2005) heißt es: „kein Rebbe war je verrückter / kein anderer ist mir lieber“⁴⁴. „Ich werde auch niemals für wahrhalten, daß unser Wunderrabbi am Kreuz ein Welt-erlöser war. Weiß Gott, die Welt sähe anders aus!“, bestätigt „All meine Gläubigkeit“ den jüdischen Einwand gegen den Christusglauben. „Aber auch auf den herbeigesehnten Messias der orthodoxen Juden möchte ich Judenkind meine kurze Zeit auf Erden nicht erwarten.“⁴⁵

Ein Schlüssel für Biermanns Bibelhermeneutik ist der Kurzesay „Die Auferstehung“: „Gewiß hat der kleine Rebbe aus Nazareth vor zweitausend Jahren wirklich gelebt. Höchstwahrscheinlich wurde auch er an irgendein Kreuz geschlagen. Aber die offensichtlich hinzugedichtete Pointe – das am wenigsten Glaubwürdige: seine Auferstehung ist aus meiner Sicht die wahrhaftigste Wahrheit des Evangeliums [...] Ich lese die Metapher von Auferstehung als Gottes Ermutigung für die Kämpfer im Freiheitskrieg der Menschheit, der immer wieder verloren wird und trotz alledem immer wieder gewagt wird [...] ich selbst bin ja der lebendige Beweis: Mein Vater ist in meinen Liedern und Gedichten und in meinem rauchigen Gesang auferstanden.“⁴⁶

1975 besuchten ihn in Ostberlin Theologiestudierende aus dem Westen, „allerhand dieser moderneren Christen“ hielten die Auferstehung für „eine fromme Lüge“. Dagegen schrieb Biermann seine „profan plebejische Lesart des Evan-

⁴³ Ebd., 62f.

⁴⁴ Biermann, Heimat, 81.

⁴⁵ Biermann, Mensch Gott, 15.

⁴⁶ Ebd., 119.

geliums“⁴⁷: „Rotgefärbter Tatsachenbericht vom wahren Leben und Tod des Jesus Christus“. Trotz unerlässlicher Entmythologisierung bleibt Auferstehung für ihn „das kostbare Gleichnis vom Sieg der Menschen über den Tod“⁴⁸:

Die Auferstehung aber, diese
Schamloseste der Erfindungen, ist wahre Lüge
Und dauert. Und wird dauern, bis die Götter
Menschen geworden sind und die Menschen
Götter. Bis dahin – und keinen Tag länger⁴⁹

„Ich bin heilfroh über den Glaubensbruch in meinem Leben, der mir die Kraft gab, mich von meinem eingeborenen Kinderglauben zu befreien“, bilanziert Biermann im achten und letzten Kapitel „Meine Jüdischkajten“ und bezeichnet sich „als ein halber Jude und als ein halber Goj“: „Von dem Historiker des jüdischen Widerstands im Holocaust, Arno Lustiger, lernte ich das talmudische Schlüsselwort: Tikun Olam. Dieses Lebensmotto leuchtet mir inzwischen viel schlüssiger ein als einst die höllische Utopie eines kommunistischen Narrenparadieses. Tikun Olam bedeutet nicht eine messianische Rettung, sondern viel frohgemuter und zugleich mühseliger: die tagtägliche Verbesserung, wörtlich: die permanente Reparatur unserer Welt.“⁵⁰ Das Buch schließt mit einer Hommage auf „Erez Israel“ (2008), „Wo Milch und Honig fließen, Tränen, Blut / Wo'n Bruderkrieg der Söhne Abrahams tobt“⁵¹.

Den vergegenwärtigen zwei Bibelgedichte: „Abrahams Söhne“, datiert auf das Jahr 2002 („Blutwein der Vergelter / Tränen in der Kelter [...] Gottesstreiter schlachten / Abrah'ams Söhne trachten / Nur danach, wie einer / den anderen verdirbt / Teufelskreis der Rache“⁵²), sowie „David und Goliath“ (1995), letztere symbolisieren wie Kain und Abel die Grundpolarität menschlicher Existenz:

David und Goliath, Abel und Kain
Zwei und zwei und zwei und zwei
Wer wird wen knechten, wer wird wen befreien
Und auf dem Golan wächst guter Wein
Wer wird ihn trinken? Wer ist Rebell?
Wer ist hier Mörder in diesem Duell?

Isaak redet mit Ismaél [...]
Ganz bin ich Jude und, nebbich, ganz Goj
Zwei und zwei und zwei und zwei
Ess' unter Palmen glatt kosher, bleib treu

⁴⁷ Ebd., 119f.

⁴⁸ So Biermanns erläuternde Vorbemerkung zur 1978 erschienenen Erstpublikation, zit. n. Kuschel, Der andere Jesus, 225.

⁴⁹ Biermann, Mensch Gott, 125 (Auszug).

⁵⁰ Ebd., 173f. Durch Lustiger lernte Biermann den „Großen Gesang des Jizchak Katzenelson vom ausgerotteten jüdischen Volk“ über den Warschauer Ghettoaufstand kennen, den er 1994 aus dem Jiddischen ins Deutsche übertrug, vgl. Biermann, Autobiographie, 487–495.

⁵¹ Ebd., 192.

⁵² Ebd., 190.

Tannebaum, Sauerkraut, Eisbein und Bier
Wer ist schon scharf auf das Jüngste Gericht
Ich war nie der, der zu Kreuzen kriecht
Mein Gott ist nichts als ein Menschentier⁵³

„Soweit bleibt er bei dem kritisch-humanen Marx“, betont Oliver Schmolke die Kontinuität zur anthropologischen Wende der Religionstheorie seit Feuerbach. „Aber bei Biermann verändert sich der Sinn, denn er erklärt diesen Glauben nicht für obsolet, sondern schätzt ihn hoch ein, ein Menschenwerk, in dem der Mensch all seine transzendenten Wünsche und Träume, die beste Vorstellung seiner selbst aufgehoben hat und vor den Katastrophen der Wirklichkeit Schutz findet. Wo alles zynisch wird und Enttäuschung ist, da überlebt dieser Gott – und wird emanzipatorisch.“⁵⁴ Ja, der Titel von Biermanns Bekenntnisbuch könnte, wie er selber verdeutlicht, auch heißen „Mensch Gott!“ – und das wäre dann ein rebellisch jiddisch-kategorischer Imperativ gegenüber Gott: Du, großer Gott, an den ich nicht glaube, mache dich nicht so klein!“, gibt Biermann am Ende von „Meine Jüdischkajten“ zu verstehen. „Sei mir gefälligst und vor allem das: Gott, sei uns a Mensch! a Mensch!“⁵⁵

Hinsehen und Erschrecken ohne Angststarre: Helga Schubert

„Meine Mutter war mit mir im Osten Berlins geblieben nach der Flucht, zufällig, als Witwe bei ihren Eltern, ging nie zurück in die Kreuzberger Ehewohnung, blieb im Osten. Aber sie hat jeden Tag mit mir die verbotenen Nachrichten im RIAS gehört und sie mir erklärt, so klein ich war, den Rundfunk im amerikanischen Sektor, der alles ganz anders meldete, als wir es in der Schule lernten“, erinnert sich die Schriftstellerin Helga Schubert (*1940) in ihrem Erzählungsband *Vom Aufstehen. Ein Leben in Geschichten*. „Ich habe die Regeln des Ostens begriffen und sie beachtet. Im Strafgesetzbuch las ich wie in einem Märchenbuch die Strafen für alles Verbotene. Aber zu Hause lebte ich im Westen, mit Ironie und Jazz und den Schlagern der Woche erholte ich mich vom Pathos draußen.“⁵⁶ Mit dem Rücken zur Gesellschaft suchte Schubert ein ihr gemäßes Leben zu führen. Lange arbeitete sie als Psychotherapeutin, ein Brotberuf, der sich für die literarische Artistin sehr hilfreich erwies.

2020 gewann die 80-Jährige mit der Titelerzählung *Vom Aufstehen* überraschend, aber wohlverdient den Ingeborg-Bachmann-Preis. Erstmals war sie

⁵³ Ebd., 188 (Auszüge).

⁵⁴ Schmolke, Zeugnisse eines Ungläubigen, 100.

⁵⁵ Biermann, Mensch Gott, 174.

⁵⁶ Schubert, Vom Aufstehen, 119f.

1980 zum Lese-Wettbewerb in Klagenfurt eingeladen worden, aber die Staatssicherheitsbehörden, die sie für „feindlich-negativ“⁵⁷ hielten und jahrelang bespitzeln ließen, verboten ihr damals die Ausreise aus der DDR.

„Ich bin ein Kriegskind, ein Flüchtlingskind, ein Kind der deutschen Teilung“⁵⁸: In 29 Geschichten „unterschiedlicher Länge, unterschiedlicher Qualität und vermutlich auch unterschiedlicher Entstehungszeit“⁵⁹, so die Einschätzung der Literaturkritikerin Klara Obermüller, erfahren die im Wettbewerbstext wie in einer Schlussfuge verdichteten Motive eine facettenreiche Auserzählung, die die Zumutungen eines Schriftstellerinnenlebens „in einem eingemauerten Land“⁶⁰ Revue passieren lassen. Gleich das Eröffnungsstück, das die früheste Erinnerung der 7-Jährigen und die besondere Atmosphäre der Geborgenheit bei der Großmutter in den Sommerferien in Greifswald an der Ostsee beschwört, gibt den Ton des Buches vor: „So konnte ich alle Kälte überleben. Jeden Tag. Bis heute.“⁶¹ Schreiben erzeugt einen eigensinnig-subversiven Wärmestrom.

An Helga Schuberts 1975 im Aufbau-Verlag erschienenen ersten Kurzgeschichtensammlung *Lauter Leben* störte die DDR-Kritiker und -Funktionäre nicht etwas Formales, sondern etwas Inhaltliches, nämlich deren Orientierung an authentischer Erfahrung realer Personen⁶². In der Jurydiskussion in Klagenfurt hat Insa Wilke zu Recht die christlichen Wurzeln dieses autobiografischen Erzählens herausgestellt, das bis auf die *Confessiones* des Augustinus zurückreicht. „Auch Helga Schubert schreibt Bekenntnisse, will ihre Handlungen und Entscheidungen rechtfertigen und sich als Teil eines großen Ganzen verstehen.“⁶³ Um ihre Gefühle und Erkenntnisse sinnfällig zu machen, spielt sie immer wieder Bibelbezüge und religiöse Poesie, Lieder und Gebete wie „Müde bin ich, geh zur Ruh“ ein: „Hypnotisch, noch heute, fast siebzig Jahre später, wird mir beim Schreiben warm“, verdeutlicht Schubert ihre Wirkung. „Es ist alles gut. Und es wird alles gut.“⁶⁴ Die Beziehung zur Mutter war von Nähe, Ablehnung und Verletzungen geprägt, der Vater wurde im Dezember 1941 an der Wolga von einer Handgranate russischer Partisanen zerrissen und war sofort tot. Umso wichtiger das Abendgebet mit ihrer Mutter: „Ich fühlte mich geborgen bei einem unsichtbaren Vater.“⁶⁵

„Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein“, setzt Schubert im Kapitel „Keine Angst“ ihren Konfirmationsspruch (Röm 8,31) der „Observierung von uns evan-

⁵⁷ Ebd., 27.

⁵⁸ Ebd., 25.

⁵⁹ Obermüller, Kunst, genau hinzuschauen.

⁶⁰ Schubert, Vom Aufstehen, 40.

⁶¹ Ebd., 10.

⁶² Wackwitz, Verschüttete Erfahrungen.

⁶³ Petersdorff, Zum Frühstück.

⁶⁴ Schubert, Vom Aufstehen, 13.

⁶⁵ Ebd., 14.

gelischen Christen⁶⁶ entgegen: „Ich lebte in vielen Rollen. Ich als Mitglied der evangelischen Kirche ...“⁶⁷ – in der DDR die einzige gesellschaftliche Organisation, die nicht gänzlich unter staatlicher Kontrolle stand, was einen Raum kommunikativer Verständigung eröffnete, ohne den es kaum zur friedlichen Revolution gekommen wäre. Als Pressesprecherin des Zentralen Runden Tisches in Berlin bereitete Helga Schubert 1989 die ersten freien Wahlen vor. Als sie in der Nacht zum 3. Oktober 1990 an einer Rundfunkdiskussion teilnahm, wünschte sie sich den Gospelgesang *Walk over God's heaven* von Mahalia Jackson, den sie sich kurz vor dem Mauerbau als Schallplatte am Kudamm gekauft hatte, so glücklich war sie über „diese Erlösung nach einer Diktatur“ – „dem freundlichen westdeutschen Journalisten war das mit Gottes Himmel bestimmt suspekt“⁶⁸.

„Ich wurde Zeugin der Zerstörung von Sodom und Gomorrha und war doch gerettet mit allen anderen“, bilanziert die bibelfeste Autorin „das Wunderbare“⁶⁹ des Endes des SED-Regimes im Spiegel der Erzählung von Lot, dem Neffen Abrahams, und seiner Großfamilie (Gen 19). Doch „warum eigentlich sollten sie nicht zurücksehen in das brennende Sodom und das brennende Gomorrha?“, überlegt sie für sich. „Warum haben sich Lot und seine Töchter an das Verbot gehalten und seine Frau nicht? Als Lots Frau zurückblickte, wurde sie zur Salzsäule. Hat sie so Furchtbares gesehen und konnte das nicht aushalten – oder war es die Strafe des Herrn für ihren Ungehorsam? Ganz unmerklich, schon eine ganze Weile gehorche ich dem Spruch nicht mehr: Langsam komme ich in die Gegenwart zurück, bin anwesend“, registriert Helga Schubert, wie sie die afrikanischen Spruchweisheit „Wende dein Gesicht der Sonne zu, so fallen die Schatten hinter dich“ ignoriert, die ihr das Leben im „Zwergenland“⁷⁰, das sie nach einem USA-Aufenthalt 1987 immer absurder empfand, relativieren half – ja, sie hatte sich „so ausschließlich von der DDR-Gegenwart abgewandt“⁷¹, dass sie den Vögeln im Garten vor ihrem Haus nicht mehr zuhörte, nicht einmal bemerkte, wie die Bäume und ihre Enkel wuchsen.

Wie Lots namenlose Frau, deren Sich-Umdrehen und Rückblicken vielfach literarisch aufgegriffen wurde⁷², blickt Helga Schubert ohne Angststarre bewusst zurück: „In allen Zügen sitze ich mit dem Rücken zur Fahrtrichtung und sehe in die entschwindende undeutlicher werdende Landschaft, sie trennt sich von mir und bleibt doch da, bei jeder Fahrt erkenne ich sie erst, wenn sie schon vorüber ist. In der Fahrtrichtung sitzend, bin ich der Zukunft ohnmächtig ausgeliefert,

⁶⁶ Ebd., 31f.

⁶⁷ Ebd., 57.

⁶⁸ Ebd., 111f.

⁶⁹ Ebd., 42.

⁷⁰ Ebd., 41.

⁷¹ Ebd., 42.

⁷² Vgl. Langenhorst, Altes Testament, 100–115.

kann ihr nicht entweichen [...] die Sonne mit all ihren Schatten stürzt durch die Scheibe, in mich hinein, ist in mir gefangen. Ich sehe in die Vergangenheit, wende mein Gesicht in die Schatten und spüre die Wärme der Sonne in meinem Rücken.“⁷³

Daraus zieht sie programmatische Schlussfolgerungen für ein feinnerviges Schreiben, das ein genaues Hinsehen, ja, ein waches Erschrecken impliziert, ohne jedoch in Schockstarre zu verfallen: „Was hier ist, ist überall, was nicht hier ist, ist nirgends, soll Buddha gesagt haben. Dieser Satz macht auch beim Schreiben Hoffnung, denn wenn er stimmt, ist nichts unwichtig, wenn ich es nur genau genug betrachte. Im kleinsten könnte ich die Gesetze des Lebens erkennen und die Lebensläufe und die Konflikte auch für Menschen weit entfernt zur gleichen Zeit oder in Jahrhunderten vergleichbar machen, verständlich. Aber dazu gehört das Hinsehen und das Erschrecken, dass in der Welt der Menschen nichts einfach gut oder böse ist, dass jeder, auch die, die schreibt, gut und böse ist, erschöpft und wach, verzeihend und nachtragend, hasserfüllt und liebend, verletzend und verwundbar. Geschichten als Mikroskop. Geschichten als Spiegel [...] Nichts ist klar so oder so, erfahre ich beim Schreiben oder spätestens beim Lesen.“⁷⁴

„Meine Ostergeschichte“ vergegenwärtigt den Religionsunterricht in der Karwoche, der Zweite Weltkrieg war gerade ein halbes Jahr vorbei: an Palmsonntag der bejubelte Einzug Jesu in Jerusalem, dann das letzte Abendmahl, der Verrat und die Verhaftung am Ölberg, womit der Passionsweg Jesu beginnt – selbst nach 1945 im russischen Sektor, erinnert sich die 73 Jahre ältere Autorin, schmückte die Religionslehrerin „den Kreuzgang und die Kreuzigung mit allen Details aus, das hatte der Herr für uns gelitten, sagte sie, für dich auch, Helga, ja, am Karfreitag, *O Haupt voll Blut und Wunden*, mit Dornenkrone und Nägeln in Händen und Füßen“⁷⁵. Kein Wunder, dass sie seit ihrem sechsten Lebensjahr in dieser Woche vor Ostern „beklommen“⁷⁶ ist. „‘Auferstehung kindgerecht‘ ge-googelt“, zeigen ihr zeitgenössische Kinderbücher, dass man die Kinder heute beruhigt, indem man ihnen erzählt, „dass es Beistand für Ihn gab, Leute, die Ihm am Kreuz die Wunden kühlten, Seine Lippen benetzten, als Er Durst hatte, Ihn vom Kreuz nahmen und bestatten durften. Und dann sind die heutigen Kinderbücher auch schon ganz schnell beim Auferstandenen.“⁷⁷

„Das ist alles nicht so gewesen, sagte meine Mutter zu mir, als ich deshalb aufgeregt aus der Schule nach Hause kam. Sie glaubte nicht an Gott: Aber du musst schön in der Schule aufpassen, denn sonst verstehst du die Bilder im

⁷³ Schubert, Vom Aufstehen, 43.

⁷⁴ Ebd., 129.

⁷⁵ Ebd., 50.

⁷⁶ Ebd., 49.

⁷⁷ Ebd., 50.

Museum nicht. Oder wenn es im Theater vorkommt oder in Büchern davon die Rede ist“, betont sie die kulturelle Bedeutung der Bibel und ihre Nachwirkungen im Raum der Kunst. „Mein Vater hat es mir nicht erlaubt, in den Religionsunterricht zu gehen, sagte meine Mutter zu mir. Und darum müsse sie manchmal im Lexikon nachsehen, wenn sie ratlos vor einem Rembrandt- oder Michelangelo-Bild gestanden hatte.“⁷⁸ Darüber hinaus hat die Bibel für Helga Schubert eine anthropologisch-existentielle Tiefendimension, vermag sie doch gerade im Geschehen der Karwoche eine archetypisch-universale Menschheitssymbolik zu erkennen: „Heute weiß ich: In dieser einen Woche vor Ostersonntag passiert alles, was ich inzwischen vom Leben verstanden habe:

Wie schnell sich das Schicksal für einen Menschen ändert,
dass man verraten werden kann.
Dass es immer unvermuteten Beistand gibt und einen Ausweg.
An diese Hoffnung will ich erinnert werden.
Einmal im Jahr.“⁷⁹

„Was ist so schwer mit dem vierten Gebot?“, fragt die Kurpastorin auf der Nordseeinsel sie im autobiographisch verstörendsten Erzählabschnitt über das vierte der 10 Gebote (Ex 20,1–17; Dtn 5,1–21). „Es ist das erste Mal, ich bin schon einundsiebzig, dass ich um ein solches Gespräch bitte [...] Meine Mutter ist mein Problem. Ich bin ihr einziges Kind. Sie wird jetzt siebenundneunzig“, kommt Helga Schubert auf ihre schwierige Beziehung zu ihrer Mutter zu sprechen. „Ich fühle mich bei ihr fremd und ungeliebt und gehe so wenig wie möglich zu ihr, auch am Telefon verletzt sie mich. Ich kann gar nicht begreifen, dass sie meine Mutter ist. Am liebsten würde ich mich für immer von ihr zurückziehen. Aber ich glaube, dass ich das nicht darf. Das vierte Gebot fordert von mir etwas anderes [...] Ich kann sie nicht lieben, so wie sie mich nicht lieben kann. Du sollst deinen Vater und deine Mutter lieben, auf dass es dir wohl gehe ...: Das ist doch das vierte Gebot. Irrtum, sagte die Pastorin. Von Liebe ist in dem Gebot nicht die Rede. Sie brauchen sie nur zu ehren“, rückt die Seelsorgerin die selbstquälerischen Skrupel der Autorin zurecht, die sich denn auch „von etwas Schwerem endlich erlöst“ fühlt. „Liebe ist etwas Freiwilliges, ein Geschenk.“⁸⁰

Dieses seelsorgerliche Bibelgespräch wird im Schlusskapitel „Vom Aufstehen“ nochmals aufgegriffen, diesmal setzt die Pastorin weiterführend hinzu: „Sie können nicht gezwungen werden, Ihre Mutter zu lieben. Ihre Mutter kann aber auch nicht gezwungen werden, Sie zu lieben.“⁸¹ In diesem stärksten der 29 Texte, in dem sich Helga Schubert erzählerisch noch einmal dem Trauma dieser schwierigen Mutter-Tochter-Beziehung schonungslos aussetzt, kommt es schließlich

⁷⁸ Ebd., 51.

⁷⁹ Ebd., 51f.

⁸⁰ Ebd., 190–193.

⁸¹ Ebd., 206f.

zur scheuen Geste einer inneren Versöhnung mit ihrer Mutter, die über hundert-jährig auf der Intensivstation liegt, dabei ist die Tochter selber eine alte Frau, die ihren schwer pflegebedürftigen Ehemann versorgt: „Ich verdanke dir, dass ich lebe, es ist alles gut.“⁸²

Schales Dabeisein ohne wirkliches Dasein: Peter Stamm

„Ich bin, die ich bin. Ein seltsamer Titel. Ich fragte mich, ob er eine bewusste Anspielung auf die Heilige Schrift war, ob sie, ob ich diese Anspielung damals bemerkt hatten. Ich startete meinen alten PC, das Zitat ist schnell gefunden, 2. Mose 3,14. Mose fragt Gott nach seinem Namen, und dieser antwortet, Ich bin, der ich bin.“⁸³ Es handelt sich um eine zeittypische digitale Bibelleseszene, die der Schweizer Schriftsteller Peter Stamm (*1963) in seinem neuen Roman *Das Archiv der Gefühle* aufruft. Sogleich breitet der namenlose Protagonist das Ergebnis der heute blitzschnell abrufbaren bibelkundlichen Internetrecherchen aus: „Die Übersetzung der Stelle scheint umstritten zu sein, in den Suchresultaten tauchen alle möglichen Varianten und Kommentare dazu auf. In einem lese ich, die korrekte Übersetzung müsste lauten, ich werde da sein, der ich immer da sein werden. In einer anderen: Ich bin der Dabeiseiende. Es ist eine seltsam bescheidene Bezeichnung, die sich Gott da gibt, nicht der allmächtige Schöpfer, der Weltenlenker, der gestrenge Übervater, nur der, der da ist, der dabei ist. Eigentlich würde diese Bezeichnung auch zu mir passen, zumindest was mein Verhältnis zu Franziska angeht, ich war immer dabei, nicht als Akteur, nur als ferner Beobachter und Begleiter.“⁸⁴

Damit sind wir mitten in der Lebensproblematik dieser typischen Stamm-Figur, einen Mann Mitte fünfzig, der sein berufliches Leben in einem Archiv einer Schweizer Regionalzeitung verbrachte und entlassen wurde, als die Digitalisierung ihn überflüssig machte; seither zog er sich immer mehr zurück in die Stille und Einsamkeit seines von den verstorbenen Eltern längst verlassenen Elternhauses: „Inzwischen lebe ich lieber mit meinen Erinnerungen, als dass ich neue Erfahrungen mache, die schlussendlich doch zu nichts anderem führen als zu Schmerz.“⁸⁵

Wie viele der konturlos-passiven Anti-Helden Peter Stamms gleitet auch dieser solitäre Nomade unschlüssig durch seine Tage und versäumt sein Leben:

⁸² Ebd., 217.

⁸³ Stamm, *Archiv*, 50.

⁸⁴ Ebd., 51.

⁸⁵ Ebd., 20.

„Man konnte alles von mir verlangen, nur keine übermäßige Nähe“⁸⁶, hatte er sich doch immer bemüht, keine engen Bindungen einzugehen und nicht unkontrolliert zum Opfer seiner Gefühle zu werden.

In Erinnerung an seine Jugendliebe schreibt er später selbstkritisch, löscht aber gleich wieder das Geschriebene: „Mein ganzes Leben kommt mir plötzlich elend vor, es scheint mir, als hätte ich immer nur anderen beim Leben zugeschaut und darauf gewartet, dass etwas geschieht. Und nichts geschah.“⁸⁷ In seinem Kellerarchiv hatte er eine Akte angelegt über Franziska oder Fabienne, wie sie sich später nannte, als sie Karriere als Stern am Schweizer Schlagerhimmel machte, mehr als dreißig Jahre ist das her. Die Annäherung an Franziska geschieht anfangs nur im Kopf, doch zunehmend oszilliert der Roman zwischen unzuverlässig erscheinenden Erinnerungen und scheinbar realem Austausch mit ihr, Fantasie und Realität verschwimmen und es bleibt unklar, was in der Imagination und was tatsächlich geschieht.

Eine Kindheitserinnerung ist die einzige Stelle im Roman, in der den Ich-Erzähler „ein fast religiöses Gefühl“ ankommt: „Wenn ich in meinem Leben an irgendetwas geglaubt habe, dann daran, dass alles einen Grund hat, auch wenn wir ihn in den seltensten Fällen erkennen, und daran, dass alles, was wir tun, von Bedeutung ist, auch wenn wir die Folgen nicht erahnen können.“⁸⁸

Die verfremdete biblische Gottesselbstvorstellung dient als untheologisch eingesetzte Existenzchiffre, die – wie in Stamms Roman *An einem Tag wie diesem* (2006), der auffällige Motivparallelen zum *Archiv der Gefühle* aufweist⁸⁹ – ein schales Dabeisein ohne wirkliches Dasein als Lebensverfehlung kenntlich macht: „Würde mich jemand vermissen, wenn ich nicht mehr da wäre?“, fragt sich der namenlos bleibende Protagonist am Schluss. „Die paar Leute, die mir noch Geburtstags- und Weihnachtskarten schreiben? Nicht einmal sie. Wenn sie irgendwann auf meine Todesanzeige stoßen, werden sie mit dem letzten Gedanken an mich meinen Namen aus ihrer Adresskartei streichen, und es wird sein, als hätte ich nie gelebt. Ich bin immer nur der Dabeiseiende gewesen. Ich bin da gewesen, der ich immer da gewesen bin. Ich bin, der ich bin. Eine Leerstelle.“⁹⁰

Am Ende entsorgt er die Archivakten in einem Abfallcontainer und verabredet sich für den übernächsten Tag mit Franziska: „Es könnten die ersten Tage meines Lebens sein. Das Archiv ist weg, das Haus geputzt und aufgeräumt. Ich spiele sogar mit dem Gedanken, es zu verkaufen und wegzuziehen. Ich werde Franziska wiedersehen nach fast dreißig Jahren, etwas Altes könnte abge-

⁸⁶ Ebd., 23.

⁸⁷ Ebd., 101.

⁸⁸ Ebd. 22.

⁸⁹ Vgl. Gellner, *Lebensverfehlung*; Bartl / Wimmer, *Sprechen am Rande des Schweigens*.

⁹⁰ Stamm, *Archiv*, 162.

geschlossen werden, etwas Neues beginnen.“⁹¹ Ob es tatsächlich dazu kommt, lässt der Schweizer Schriftsteller mit Bedacht in der Schwebe.

Versuch eines vergleichenden Resümees: Ein kleines Panorama zeitgenössischer Bibelrezeption

Genug der Detailbeobachtungen und textnahen Erläuterungen, ziehen wir ein vergleichendes Resümee: Als erstes fällt die Vielfalt verschiedener Textsorten und literarischer Gattungen auf. Von Felicitas Hoppe liegt eine – wohl kaum zufällig nicht im angestammten Verlag ihrer literarisch-fiktionalen Produktion (S. Fischer), sondern im schwerpunktmäßig auf Religion und Theologie ausgerichteten Herder-Verlag publizierte – Sammlung von 10 Gelegenheitstexten mit biblisch-religiösen Bezügen vor. Nicht wenige gehen zurück auf Vorträge im akademischen oder auf Kanzelreden in kirchlichen Kontext, mit ihren eindringlichen biblischen Exegesen bilden sie ein eigenes literarisch-essayistisches Genre, wie wir es von theologieaffinen Schriftsteller:innen wie Sibylle Lewitscharoff oder dem Dichtertheologen Christian Lehnert her kennen⁹². Wolf Biermann veröffentlicht eine in acht Kapiteln durchkomponierte dichterische Lebensrechenschaft, die bereits früher entstandene und großmehrheitlich veröffentlichte Lied- und Gedichttexte mit neu geschriebenen Essays zu einer bilanzierenden Deutung seiner geistig-künstlerischen Biografie verwebt. Darin verwandt und doch stilistisch anders präsentieren sich die 29 autobiografisch-konfessorisch grundierten Geschichten von Helga Schubert, die Schlüsselerfahrungen und zentrale Konflikte ihrer Lebensgeschichte mittels biblischer Schlüsselzitate narrativ verdichten. Noch einmal anders verfährt Peter Stamm, der seiner in völlig säkularem Kontext spielenden, lebensphilosophisch grundierten Romanerzählung mit einer eigensinnig-produktiven Adaption der biblischen Gottesselbstvorstellung eine anthropologiekritische Deutefolie unterlegt.

Zwischen dem evangelisch-reformiert sozialisierten Peter Stamm, der von sich sagt, er sei „kein religiöser Mensch“⁹³, und der gläubigen Katholikin Felicitas Hoppe lässt sich das größte religiös-theologische Gefälle ausmachen, das auch ihren Umgang mit der Bibel bestimmt. Theologieaffine Bibelexegesen wie von der studierten Religionswissenschaftlerin sind von dem Schweizer Agnostiker nicht zu erwarten, doch ist neben der zeitgenössisch luziden Internetbiblelese-szene seines jüngsten Romans höchst aufschlussreich, welche Bedeutung Pe-

⁹¹ Ebd., 176f.

⁹² Vgl. Lewitscharoff, Vom Guten, Wahren und Schönen; Lewitscharoff / Wali, Abraham trifft Ibrahim; Lehnert, Korinthische Brocken; Der Gott in einer Nuß; Ins Innere hinaus.

⁹³ Stamm, Die Vertreibung aus dem Paradies, 19.

ter Stamm in seinen Poetikvorlesungen den biblischen Geschichten zuschreibt, denen er schon als Kind in der Sonntagsschule begegnete: Obwohl sie „von Anfang an keine religiöse Bedeutung“ für ihn hatten, „sondern ausschließlich eine literarische“, wie er betont: „Trotzdem – oder gerade deshalb – schienen sie mir eine Wahrheit zu enthalten, die tiefer ging als das, was sie erzählen. Es mag sein, dass dies mein eigenes Schreiben prägte. Dass es mir deshalb nie genügte, einfach eine möglichst ausgefallene Geschichte zu erzählen [...] Literatur lesen wir, um die Welt, in der wir leben, um uns selbst zu erkennen. Literatur lesen wir, um in einer chaotischen und unverständlichen Welt Formen zu erkennen und vielleicht einen Sinn.“⁹⁴

Dem Ganzen des Lebens eine Form geben: dieses Interesse an einer Sinnbildung verbindet Bibel und Literatur, ja, kultur- und literaturanthropologisch lässt sich sagen: dass Dichtung als organisierter Verbund von Realem, Fiktivem und Imaginären unsere Vorstellungen der *conditio humana* bildet, diese aber auch eigensinnig-verstörend überschreitet, gerade das macht ihre besondere Erkenntniskraft aus⁹⁵. Das verbindet Stamm nicht nur mit Hoppe, sondern auch mit Biermann und Schubert, die im Kontext ihrer DDR-Prägung geistig-religiös zwei ganz eigenständige Alternativpositionen markieren.

Wolf Biermanns Biografie ist durch Glauben *und* Glaubensverlust geprägt, wobei der desillusionierende Glaubensbruch mit dem Kommunismus allererst seinen eingestandenermaßen verrückten Glauben an den Menschen freilegte. In der biblischen Gottebenbildlichkeit sieht Biermann all die transzendenten Wünsche und Träume, ja, die beste Vorstellung des Menschen von sich selbst verdichtet – das am wenigsten Glaubwürdige an der Bibel, die Auferstehung Jesu liest er als Ermutigung im Kampf für die tagtägliche Verbesserung der Welt. Kein Wunder, dass er sich, je älter er wurde, spirituell dem Jüdischen zuwandte. Von daher wird man wohl auch die auf den ersten Blick überraschende Intensität der Bibelbezüge in seinem Oeuvre einordnen können.

Helga Schubert ist religiös musikalisch, ja, sie tritt uns in ihren Geschichten als widerständige evangelische Christin in der Kirche der DDR entgegen, nicht von ungefähr wurde das mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis ausgezeichnete Schlusskapitel über ihre Auseinandersetzung mit ihrer Mutter und dem vierten Gebot *Vom Aufstehen* titelgebend für ihr *Leben in Geschichten*. Den Untergang der DDR versteht sie auf der Folie der biblischen Erzählung von Sodom und Gomorrah als wunderbare Rettung, die zu genauem Hinsehen und Erschrecken anstiftet, dass nichts in der Welt der Menschen einfach gut oder böse ist.

„Gotteswort ist nicht Dichterwort, auch wenn der eine oder andere Vertreter des geistlichen Lebens gelegentlich davon träumen“, warnt Felicitas Hoppe da-

⁹⁴ Ebd.

⁹⁵ Dazu eingehend Gellner, Menschenbilder in der Literatur.

vor, Unterschiede zu verwischen statt aufzuzeigen. „Und Dichterwort ist alles andere als Gotteswort, auch wenn das manchem Dichter gefiele.“⁹⁶ Es gilt, eine zweifache Rezeption der Bibel zu unterscheiden: einerseits als Heilige Schrift, als Offenbarungsquelle religiöser Glaubens- bzw. Bekenntnisgemeinschaften und andererseits als kulturprägendes Stück (Welt-)Literatur, das nahezu alle menschlichen Grunderfahrungen versammelt. Dass sich für Helga Schubert in Passion und Ostern eine archetypisch-universale Menschheitssymbolik spiegelt, belegt, dass die Bibel jenseits ihrer dogmatischen Wahrheit als eine produktive „Ressource“⁹⁷ für unser Denken der menschlichen Existenz gelesen, geteilt und ertragreich gemacht werden kann, ohne dass ein Glaube erforderlich wäre. Wie dies programmatisch François Jullien stark macht, der durch eine eindringlich philosophische Exegese des Johannesevangeliums die universale Relevanz des Christentums für die *conditio humana* zu exemplifizieren sucht.

Das Fazit? In der polyphonen Konkretheit, Subjektivität und Authentizität literarischer Texte legen Schriftsteller:innen, keiner dogmatischen Orthodoxie und keiner Kirche verpflichtet, die Bibel für sich und ihre Zeit aus. Durch die vielgestaltige künstlerisch-kreative Bibel-Relecture im Raum der Literatur verliert die biblisch-religiöse Tradition alles heilsgeschichtlich Exklusive, zugleich gewinnt sie die aufstörende Brisanz und Aktualität eines ungemein erfahrungsgesättigten Lebensbuchs zurück. Gerade so erweist sie sich bis in unsere post-säkulare Zeit als produktive Sprach- und Motivbatterie.

Literaturverzeichnis

- Bartl, Andrea / Wimmer, Kathrin (Hgg.), Sprechen am Rande des Schweigens. Annäherungen an das Werk Peter Stamms, 2016
- Becchi, Paolo u.a. (Hgg.), Texte und Autoritäten, Autorität der Texte. 2012
- Biermann, Wolf, Heimat. Neue Gedichte, 2006
- Biermann, Wolf, Warte nicht auf bessere Zeiten! Die Autobiographie, 2016
- Biermann, Wolf, Mensch Gott! 2021
- Bresgott, Klaus-Martin, Grandios. Biografie eines Gottsuchers. In: Zeitzeichen 12/2021, 62
- Gellner, Christoph, Schriftsteller lesen die Bibel. Die Heilige Schrift in der Literatur des 20. Jahrhunderts, 2004
- Gellner, Christoph, „Dem Ganzen eine Form geben“. Einsprüche wider die Lebensverfehlung, in: ders.: „... nach oben offen“. Literatur und Spiritualität – zeitgenössische Profile, 2013, 126–146
- Gellner, Christoph, Die Bibel ins Heute schreiben. Erkundungen in der Gegenwartsliteratur, 2019
- Gellner, Christoph, Menschenbilder in der Literatur. In: Michael Zichy, Handbuch Menschenbilder (im Druck)
- Greiner, Ulrich, „Es ist absurd: Ich glaube an den Menschen“. Interview mit Wolf Biermann, in: DIE ZEIT am 2. November 2006
- Honigmann, Barbara, Unverschämt jüdisch. 2021

⁹⁶ Hoppe, Sieben Schätze, 148.

⁹⁷ Jullien, Ressourcen des Christentums, 23-37.

- Hoppe, Felicitas, Sieben Schätze. Augsburgser Vorlesungen, 2009
- Hoppe, Felicitas, Fähmann, hol über! Oder wie man das Johannesevangelium pfeift, 2021
- Hoppe, Felicitas, Gott hadert. Sein Ebenbild ist dem Schöpfer tüchtig missraten – aus der Welt schaffen lässt es sich allerdings nicht, in: Neue Zürcher Zeitung vom 24. Juni 2021
- Jullien, François, Ressourcen des Christentums. Zugänglich auch ohne Glaubensbekenntnis, 2019
- Klingen, Henning, Literatur: Die neue Lust an Religion. Deutschlandfunk am 10. Mai 2017
<https://www.deutschlandfunk.de/literatur-die-neue-lust-an-religion-100.html>
- Kuschel, Karl-Josef, Der andere Jesus. Ein Lesebuch moderner literarischer Texte, ²1984
- Kuschel, Karl-Josef, Ein ungeheurer Stoff für einen Schriftsteller. Meisterwerke einer Begegnung von Bibel und Literatur, 2020
- Langenhorst, Georg, Altes Testament und moderne Literatur. Motive, Stoffe, Figuren, Formen, 2021
- Langenhorst, Georg, „Ich gönne mir das Wort Gott“. Annäherungen an Gott in der Gegenwartsliteratur, ²2014
- Lehnert, Christian, Korinthische Brocken. Ein Essay über Paulus, 2013
- Lehnert, Christian, Der Gott in einer Nuß. Fliegende Blätter von Kult und Gebet, 2017
- Lehnert, Christian, Ins Innere hinaus. Von den Engeln und Mächten, 2020
- Lewitscharoff, Sibylle, Vom Guten, Wahren und Schönen. Frankfurter und Zürcher Poetikvorlesungen, 2012
- Lewitscharoff, Sibylle/Wali, Najem, Abraham trifft Ibrahim. Streifzüge durch Bibel und Koran, 2018
- Martin, Marko, Mensch Wolf! Der Dichter und Liedermacher Wolf Biermann wird 85, in: Jüdische Allgemeine am 15. November 2021
- Obermüller, Klara, Die Kunst genau hinzuschauen, in: NZZ am Sonntag, 27. Juni 2021
- Petersdorff, Dirk von, Zum Frühstück Kuchen mit Muckefuck, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung am 18. März 2021
- Polaschegg, Andrea /Weidner, Daniel (Hgg.), Das Buch in den Büchern. Wechselwirkungen von Bibel und Literatur, 2012
- Schmolke, Oliver, Zeugnisse eines Ungläubigen. Wolf Biermann und sein jahrzehntelanges Ringen mit Gott, in: Neue Gesellschaft Frankfurter Hefte 2022, 1/2, 9–101
- Stockinger, Claudia, Religion bei Felicitas Hoppe. In: Peer Trilke/Jana Wolf (Hg.), Felicitas Hoppe. Text und Kritik 2015, 55–64
- Schubert, Helga, Vom Aufstehen. Ein Leben in Geschichten, ⁸2021
- Stamm, Peter, Die Vertreibung aus dem Paradies. Bamberger Vorlesungen und verstreute Texte, 2014
- Stamm, Peter, Das Archiv der Gefühle. Roman, 2021
- Wackwitz, Stephan, Verschüttete Erfahrungen, in: die tageszeitung am 20. März 2021
- Wiesmüller, Wolfgang, Unterwegs mit dem Stern der Verheißung? Biblisch-religiöse Spurensuche in der Prosa von Felicitas Hoppe, in: Neuhaus, Stefan / Hellström, Martin (Hgg.), Felicitas Hoppe im Kontext der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, 2008, 55–68

Impressum

Herausgeber / Editors:

Prof. Dr. Brad Anderson, brad.anderson@dcu.ie

Prof. Dr. Régis Burnet, regis.burnet@uclouvain.be

Prof. Dr. Susanne Gillmayr-Bucher, s.gillmayr-bucher@ku-linz.at

Prof. Dr. Klaus Koenen, koenen@arcor.de

Prof. Dr. Martin O’Kane, m.okane@tsd.ac.uk

Prof. Dr. Caroline Vander Stichele, C.H.C.M.VanderStichele@uvt.nl

„Bible in the Arts“ is a project of the German Bible Society.

„Die Bibel in der Kunst“ ist ein Projekt der Deutschen Bibelgesellschaft

Deutsche Bibelgesellschaft

Balinger Straße 31 A

70567 Stuttgart

Deutschland

www.bibelwissenschaft.de